



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sociale Skizzen aus Paris.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Sociale Skizzen aus Paris.

I.

Sollte man nicht meinen, daß unsere Enkel einst vor unserer Unsitlichkeit und unserem Elend zurückschauern werden, wenn sie die schrecklichen Schilderungen zu Gesicht bekommen, die man uns von unserm die Ehre und das Vermögen der Familien untergrabenden Börsenspiel macht, wenn sie lesen, daß von 30,000 Geburten in Paris im Jahre 1845 10,000 uneheliche waren, daß bei 30,000 Todesfällen in der Hauptstadt 11,150 Individuen im Hospital starben und daß auf 23 Einwohner ein Dürftiger kommt, der im Wohlthätigkeits-Büreau eingeschrieben ist? Gewiß, das sind furchtbare Zahlen, und „Zahlen frappiren.“ Aber man betrachtet diese Zahlen nur oberflächlich; man sollte doch sich von der wahren Bedeutung derselben Rechenschaft geben und die Schlüsse, die daraus gezogen werden, auf ein vernünftiges Maß zurückführen. Man würde dann finden, daß unsere Zeit noch nicht so häßlich ist, als sie beim ersten Anblick scheint. Allerdings sind wir noch weit, sehr weit von der Vollkommenheit entfernt; allerdings nagen furchtbare Krankheiten an den Eingeweiden der Gesellschaft, aber wer kann leugnen, daß jetzt für die Heilung derselben mehr als je geschieht, und daß jeder Tag seinen Fortschritt, sei er auch noch so klein, mit sich bringt? Sind nicht jene entmuthigenden statistischen Zahlen selbst ein ungeheurer Fortschritt? Indem sie auf das Uebel hinzeigen, weisen sie auch auf das Mittel hin, oder zwingen wenigstens zur Auffuchung desselben. Auch darf man nicht vergessen, daß die Noth in unserer Zeit hauptsächlich deswegen so groß erscheint, weil man sich früher nie so viel mit ihr beschäftigt, die Ar-

Grenzboten, 1846, II.

men deswegen so zahlreich, weil man sie früher nie so sorgfältig gezählt hat. Früher verschmachteten sie in Vergessenheit; starben an Hunger oder Krankheit, ohne daß eine Behörde es der Mühe werth hielt, von ihrer Existenz oder ihrem Verschwinden Notiz zu nehmen; man bemerkte sie nur, wenn sie schädlich wurden. Dann erfaßte sie der Arm des Gesetzes und machte kurzen Prozeß mit ihnen. Jetzt haben die Geburts- und Sterbelisten, die Hospitäler, die Wohlthätigkeitsinstitute, die Berichte der Inspectoren, die jährlichen Veröffentlichungen der Ministerien eine strenge Ordnung in dieser Sphäre geschaffen und in jene finstern Schlupfwinkel, in welchen ehemals das Elend vegetirte, ein heilsames Licht gebracht. Dazu kommt der Einfluß der Presse, die durch ihre wahren, wie durch ihre falschen Beurtheilungen theils die Thätigkeit der Behörden anregt, controllirt, zurechtweist, theils die Sympathien des Publicums wach erhält. Aus unsern Statistiken auf die Zunahme der Unsitlichkeit schließen, wäre eben so lächerlich, als wollte man aus unsern Criminaltabellen beweisen, daß heute verhältnißmäßig mehr gemordet und gestohlen wird, als zur Zeit Cartouche's und Mandrin's.

Daß wenigstens Ordnung, Gesetz und Ueberwachung das Leben des heutigen Armen von allen Seiten umgeben, zeigt sich nirgends so sehr, als hier in Paris, dessen Wohlthätigkeitsanstalten ein umfassendes, vielgegliedertes System bilden, das den Armen von der Wiege bis zum Grabe nicht einen Augenblick ohne Beistand läßt. Man kann dem Armen Schritt vor Schritt folgen: im Findelhaus tritt er in's Dasein; von da geht er in die sogenannte Krippe oder „crèche“ über, von da in die Kleinkinderbewahranstalt; mit sechs Jahren verläßt er dieselbe, um in die Primärschule einzutreten, und später in die Schulen für Erwachsene. Wenn er nicht arbeiten kann, wird er in die Wohlthätigkeitsbüreaus seines Bezirks eingeschrieben, und, wenn er krank wird, hat er die Wahl unter zwölf öffentlichen und Privathospitälern. Endlich, wenn der pariser Arme das Ende seiner traurigen Laufbahn erreicht, so stehen sieben Hospizien zu seiner Aufnahme bereit, deren heilsame Lebensordnung oft seine nutzlosen Tage über die Grenzen hinaus verlängert, welche das Leben des mit allen Bequemlichkeiten umgebenen Reichen selten erreicht.

Uebrigens verlieren die oben angeführten Zahlen bei näherer Betrachtung viel von ihrer Furchtbarkeit. Es ist bewiesen, daß in Paris auf drei Geburten ein uneheliches Kind kommt; aber man darf hieraus keineswegs schließen, daß alle diese Kinder sich im Zustande

der Hilflosigkeit befinden. Eine sehr große Zahl natürlicher Kinder bleibt bei ihren Müttern, wo sie besser gepflegt werden, als viele in der Ehe geborne Kinder. Später werden sogar die meisten noch anerkannt. Man glaubt es nicht, welche Menge von dürftigen Personen in Paris mit einander in ehelichem Verhältniß, aber außerhalb der gesetzlichen Ehe leben und dabei doch in der Ausübung aller häuslichen Tugenden als Muster dienen können. Es ist dies immerhin traurig, aber der Mangel einer hinreichenden Summe für die Kosten der Ceremonie läßt oft Jahre lang die besten Absichten nicht zur Ausführung kommen. Was die Leute betrifft, die im Verhältniß von mehr als 1 zu 3 im Hospital sterben, so wäre es ein großer Irrthum, dies immer aus ihrer Hilflosigkeit zu erklären. Früher empfand das Volk vor dem bloßen Wort Spital einen Widerwillen, welcher jetzt immer mehr verschwindet, und mancher Arbeiter zieht es vor, sich unentgeltlich im Hotel-Dieu oder in Beauson pflegen zu lassen, als für eine dürftige Pflege in seiner Wohnung viel Geld auszugeben. Auch darf man nicht über die enorme Zahl von 88,000 Dürftigen, die in die Wohlthätigkeitsbüreaus eingeschrieben sind, allzusehr erschrecken. Diese Büreaus haben bei den besten Absichten der Welt ein Interesse, die Zahl der Hilfsbedürftigen zu übertreiben, um eine größere Summe von Beiträgen heranzuziehen. Auch haben sich in diesen Theil der öffentlichen Mildthätigkeit am meisten Mißbräuche eingeschlichen: nicht alle Bettler, die an dieser reichen Quelle schöpfen, sind des Mitleids würdig, und Schmarozer und Müßiggänger wissen sich oft da hinzudrängen, wo nur der wahren Armuth ein Platz gebührt.

Neben diesen öffentlichen Anstalten ist auch die Privatwohlthätigkeit fortwährend thätig. Man weiß es nicht genug, wie viele edle Geister und warme Herzen sich unaufhörlich damit beschäftigen, das Loos dieses Volkes zu verbessern, das man uns beständig als eine Kaste von unterdrückten und neidischen Varias darstellt. Man sollte meinen, der Pariser könnte, sich auf die angeführten öffentlichen Institute verlassend, sich der Pflicht, Almosen zu spenden, völlig entbinden halten, und in der That glauben Viele in Deutschland, daß außerordentliche Mildthätigkeit hier nur mit Hilfe von Concerten und Bällen zu erlangen sei, und daß man in Paris nur tanzend oder, um in der Lotterie zu gewinnen, Almosen gibt. Wenn diese Leute unsern in dem moralischen Deutschland verschrieenen Welt Damen auf ihren Tagesexcursionen folgten, so würden sie sehen, daß sehr oft diese feurigen Augen, welche des Abends unter Diamanten glänzen, im Laufe

des Tags gar milde Froststerne für manche Familie geworden sind, daß dieser kleine Mund, der nur für leichtsinniges Salongeschwätz gemacht scheint, Worte der Ermunterung geflüstert hat, und diese Finger, die mit dem Fächer spielen, an der Ausstattung des Armen genäht haben. Aber diese Frauen wirken nicht bloß vereinzelt, die Industrie hat sie die Macht der Association gelehrt. Sie bilden Vereine, deren Mitglieder die Arbeit unter sich theilen.

II.

Eine dieser Associationen erfreut sich in diesem Augenblick eines glänzenden Erfolgs. Die „crèche“, die vor ohngefähr einem Jahre hier unter den Auspicien des Grafen Molé gegründet ward, verspricht sich durch ganz Europa zu verbreiten. Die „crèche“ füllt die Lücke aus zwischen der Entbindungsanstalt, wo das arme Kind das Licht erblickt, und der salle d'asile, der Kleinkinderbewahranstalt, die ihm vom zweiten bis zum vierten Jahre eine Stätte gibt. Aber die crèche hilft vielleicht einem noch dringenderm Bedürfniß ab, als die Kleinkinderbewahranstalt, denn sie nimmt sich des Kindes in dem kritischsten Augenblick seines Daseins an, wo es am wenigsten im Stande ist, Entbehrungen zu leiden und wo es am meisten seinen Eltern zur Last fällt; sie schützt und bewacht es für seine Mutter, während diese arbeitet, sie bietet es mitten am Tage ihrer Brust dar und gibt es ihr nach geendigtem Tagewerk wieder. So wird die Gesellschaft zur Amme für dieses Kind, welches vielleicht vor Kälte zwischen den eisigen Wänden einer Dachkammer oder vor Hunger an der versiegten Brust einer kranken Mutter gestorben wäre. Jetzt kann diese Mutter an sich selbst denken, sie kann ruhig arbeiten, da sie über das Loos ihres Kindes außer Sorgen ist; mit ihrer Gesundheit bessert sich auch ihre Milch, so wird das Kind am Leben erhalten, und aus einem fränklichen oder schwächlichen, das es in diesem oft ohnmächtigen Kampfe des anfangenden Lebens gegen das Elend geblieben wäre, wird es stark und gesund werden. Das sind die Resultate dieser Anstalt; gewiß, man darf an einer Zeit nicht verzweifeln, die solche Ideen in's Leben treten sieht.

Paris hat schon acht Krippen*); die Departements haben schon mehr als hundert; Deutschland, Italien, Belgien und Holland haben

*) Seit einem Monat sind drei neue „Krippen“ gegründet worden; bald wird jeder Stadttheil von Paris wenigstens eine besitzen.

die neue Einrichtung ebenfalls schon aufgenommen, und doch ist dieselbe nicht älter als ein Jahr. — Es scheint, daß man seit den „Kindlingen,“ deren sich Saint Vincent de Paule annahm, für diese armen Kleinen noch nichts so Gutes gethan hat. Und auch hier sind es wieder Frauen... In der That, Gutes zu stiften, versteht oft der Instinct einer Frau besser, als Gesetzgeber mittelst der tieffinnigsten Studien.

Aber dieser Instinct muß durch Erfahrung und Klugheit geregelt werden, und diese Aufgabe hat ein Herr Marbeau übernommen, ein Adjunct der Mairie des ersten Arrondissements und Gründer der ersten crèche. Die Vorsicht dieses Mannes hat die Hitze der hilfreichen Vorsteherinnen zu mäßigen gewußt. Diese nämlich, unbekannt mit den Klippen der Wohlthätigkeitsanstalten, wollten Allen ohne Unterschied die Hilfsquelle des Mitleids geöffnet sehen. Aber die Zulassung zur crèche muß vor Allen eine Erleichterung der arbeitenden Klasse sein, und nicht etwa dem Laster oder der Trägheit Vorschub leisten. Man hat daher eine sehr kleine Vergütung, etwa zwanzig bis dreißig Centimes, von der Mutter verlangt. Doch ist es vorgekommen, daß viele rechtschaffene Mütter, aus Mangel an Arbeit, sich außer Stande sahen, selbst diese kleine Entschädigung zu zahlen. Was sollte man thun? Sie von den Wohlthaten der Anstalt unter Berufung auf das Reglement ausschließen, hieße in den Fehler der Wohlthätigkeitsbureaus verfallen. Andererseits ist es wichtig, das beschränkende Princip der Aufnahme festzuhalten. Man hat daher zu einem ganz einfachen Mittel die Zuflucht genommen: dies besteht darin, diesen Frauen Arbeit zu geben. So schließt sich eine gute Idee an die andere an. Erst gründete man nur eine Krippe für hilfsbedürftige Kinder, und hierdurch sah man sich veranlaßt, eine Werkstätte für arbeitslose Frauen zu eröffnen. Hier kommen sie zusammen und arbeiten Hemden für den gewöhnlichen pariser Tagelohn. Aber da man sich hüten muß, mit der Industrie zu concurriren, so zieht man von diesem Lohn nur die Summe ab, die zur Erhaltung des Kindes in der Krippe nothwendig ist. So erhält das Kind seine gute Pflege, die Mutter hat Arbeit, kein Interesse wird verletzt, und die Humanität und Moral sind befriedigt. — Uebrigens dringt sich einem bei Betrachtung dieser Anordnungen noch ein Umstand auf, der gewiß viel zu denken gibt und namentlich auf unsere Zeit ein sehr günstiges Licht wirft. Zur Zeit als der heilige Vincent de Paule die verlassenen Kinder sammelte, war es etwas so Unerhörtes, sich mit dem Volk zu beschäfti-

gen, daß die ganze Welt von Bewunderung ergriffen wurde und Rom ihn heilig sprach. Heutzutage spricht man kaum von Denen, die sein Werk vervollständigen. Was ehemals eine erhabene Aufopferung war, ist jetzt kaum mehr als eine Pflicht; der Heilige des 17. Jahrhunderts würde im 19. nur ein rechtschaffener Mann sein.

III.

Die Gründung einer Werkstätte ist übrigens ein kitzliches Ding, das eine sorgfältige Prüfung erfordert, namentlich wegen der industriellen Concurrenz, die sich ihr entgegen stellt und dies gibt mir Gelegenheit, auf einen Punkt zu kommen, der noch nicht genug die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt hat: es ist dies die Arbeit der Gefangenen in den Strahhäusern und die Mißbräuche, die damit verbunden sind. Schon haben sich in Frankreich in den Distrikten der Zuchthäuser zahlreiche Klagen erhoben wegen der Concurrenz, in welche die Arbeit der Gefangenen mit der Privatindustrie tritt. So hat neuerlich die Handelskammer von Troyes eine Beschwerde an das Generalconseil der Manufakturen gegen das Arbeitshaus von Clairvaur gerichtet, welches 2,253 Gefangene enthält, deren Arbeiten eine Ueberfüllung des Marktes und daher Herabsetzung der Preise herbeiführt, welche den freien Arbeitern den größten Eintrag thut.

Es ist klar, daß man bei dieser falschen Anwendung des Arbeitsgesetzes von einer trefflichen Voraussetzung ausgegangen ist, um zu einem schädlichen Resultat zu gelangen; es ist nichts als billig, müßige Kräfte der Gefangenen nutzbar zu machen zur Verminderung der Kosten, die sie dem Staat verursachen; daß die Arbeit im Allgemeinen dem Körper heilsam ist und besonders der Moralität förderlich, ist bekannt.

Auf diese Principien gestützt läßt der Staat die Gefangenen ein Handwerk lernen und erhebt von dem Ertrage ihrer Arbeit seine Unterhaltungskosten nebst einem Ersparniß, das er dem Gefangenen beim Ablauf seiner Strafzeit zustellt.

So weit ist Alles gut, aber nun kommt der Fehler des Systems: die Gefängniß-Verwaltung, die schon genug zu thun hat, ohne sich mit Industrie zu beschäftigen und die sich schlecht darauf versteht, Lehrlinge zu bilden, verkauft die Ausbeute des Gefängnisses einem Privat-Unternehmer. Dieser sucht natürlich von den Arbeiten so viel Nutzen als möglich zu ziehen. In seinen Augen wird der Verbrecher ein Werkzeug der Production, das man, wenn es geschickt ist, an-

sporn, wenn es träge oder unnütz ist, bestraft. So greift ein fremder Einfluß in die Strafe ein, und diese wird durch Forderungen erschwert, die außerhalb des gesetzlichen Strafmaßes liegen. Bisher hat man seine Aufmerksamkeit nur auf die Nachtheile gerichtet, die den Fabrikanten durch die Concurrenz der Gefängnißarbeit entstanden, man hat über diesen ökonomischen Fehler den moralischen vergessen. Es ist gewiß, daß diese Einmischung des industriellen Princips dem Zweck des Gesetzgebers nicht entspricht. Das Gefängniß wird eine Werkstätte und das mercantilische Interesse verdrängt das sociale Interesse der aufgelegten Strafe. Man muß darauf sehen, daß die Geschicklichkeit des Arbeiters nicht die Strafe des Verbrechers mindere. Wenn es der Gesellschaft darum zu thun ist, daß man die Idee dieser Institutionen nicht verkehre, wenn sie will, daß die Strafe eine Strafe bleibe, so ist es durchaus nothwendig, daß man dem Gefängniß seine Bestimmung zur Buße erhalte und daß man es nicht zu einem Mittel des Gewinns und zu einem Gegenstand industrieller Ausbeute mache.

Gewiß läßt die innere Einrichtung der französischen Bagno's viel zu wünschen übrig, und es ist ein wahrer Krebschaden für ein Land, 7000 Verbrecher unterhalten zu müssen, die sich gegenseitig verderben, und die früher oder später den Ausfluß des Verbrechens, der ihnen an diesen verwünschten Orten eingimpft, oder weiter ausgebildet wurde, in den Schooß der Städte zurückbringen. Aber so wie er ist, erfüllt diesen verwünschten Orten den Zweck des Gesetzes: es ist ein Ort der Bestrafung. Dazu kommt, daß sein Aufenthalt gesünder ist, als der der Einsperrungshäuser und daß daselbst mehr als die Hälfte weniger von den Verurtheilten sterben. Dies liegt sicherlich an der Art von Arbeiten, mit denen sie beschäftigt sind. Im Bagno besteht die Arbeit in Bewegung, in körperlicher Anstrengung, meist in freier Luft, während die Manufakturarbeit der Detentionshäuser die Gefangenen vor einem Webstuhl oder einem Werkbisch, in einer verdorbenen Atmosphäre festhält. Aus den officiellen Documenten geht hervor, daß in den Zuchthäusern von 6—12 Gefangenen jährlich einer stirbt, während in den Bagnos das Verhältniß gleich ist, zu 30—40. Es sterben also in den Zuchthäusern 5 Gefangene für 2, die in den Bagnos sterben. Diese Thatsachen verdienen sicherlich die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich zu ziehen in einem Augenblick, wo man in Frankreich nicht minder wie in Deutschland mit Einführung des neuen Penitentiar-systems Ernst macht.

Es ist schmerzlich daran zu denken, daß manches Kind, das durch die crèche dem Leiden und dem Tod entrissen worden, durch einen bösen Instinct getrieben, die verdorbene Menge, aus der sich unsere Gefängnisse rekrutiren, vergrößere und daß so die Gesellschaft das schädliche Wesen, das sie später zu bestrafen gezwungen ist, in ihrem eigenen Schooße genährt und erwärmt haben wird; aber solche Bedenken dürfen den Fortschritt der öffentlichen Wohlthätigkeit nicht hemmen, sie müssen nur die Wirksamkeit derselben regeln. Es gibt sehr wenig unverbesserliche Naturen, und die wahre Aufgabe des Gesetzgebers sollte mehr darin bestehen, dem Verbrechen durch Wohlthat und Trost vorzubeugen, als es durch Strenge im Zaum zu halten. Man hat lange genug sich dieses letzten Mittels bedient, man versuche es einmal mit einem sanftern. Die Verzweiflung verfinstert den Verstand; das Elend ist ein Vermuth, der das Herz verbittert und Abneigung erzeugt; darum verwünscht oft der Arme den Reichen. Aber dieser komme jenem entgegen; indem er dem Kinde eine Zuflucht und den Eltern Arbeit gibt, erleichtere er ihnen das Dasein und öffne ihnen die Zukunft; dann werden diese harten Seelen sich der Dankbarkeit öffnen, und die alte Scheidewand, die Mißtrauen und Haß aufgerichtet, wird von selbst fallen. Die crèche in ihrer gegenwärtigen Einrichtung scheint ein sehr geeignetes Mittel, die wohlhabenden und die dürftigen Klassen einander zu nähern. Stifftet nur immer Krippen, Ihr schönen Frauen, es ist dies nicht blos ein gutes, es ist auch ein kluges, ein politisches Werk. Durch diese häufige Berührung werdet ihr die übertriebene Furcht vor der Nothheit des Volkes verlieren, ihr werdet seine einfachen Tugenden und seine geduldige Resignation besser kennen lernen. Der arme Arbeiter andererseits, wenn er Zeuge sein wird des mitleidigen Beistandes, der verständigen Sorgfalt, deren Gegenstand sein Kind ist, wird seine Vorurtheile gegen den Stolz und die Härte der Reichen ablegen. Die Kastenfeindschaften werden erlöschen vor diesem Kinde, das in der Gesellschaft, wie es dies schon in der Familie ist, ein Pfand der Versöhnung geworden sein wird. Diese Wiege, über die sich zwei Mütter neigen, ist die Bundesarche, welche die Eintracht und den Frieden der Zukunft gründen und befestigen kann.